

Temperatur und den stärker werdenden Böen, die pfeifend und heulend an den rostigen Planken des alten Saugbaggers schliffen, spürte er plötzlich ein Brennen im Magen. Janko rang nach Luft. Einzig die Aussicht, das seit mehr als fünf Jahrzehnten hier ruhende Schiffswrack in dieser besonderen Wetterlage fotografieren zu können, hielt ihn auf den Beinen. Bei Instagram würden die Aufnahmen ihm viele hundert Likes und zahlreiche neue Follower bringen, vielleicht würde es eines der Bilder sogar bis in eine Ausstellung im Norderneyer Conversationshaus schaffen. Fotos vom Wrack waren begehrt.

Die meisten Touristen, auch sehr viele Einheimische, schafften es nicht ein einziges Mal im Leben, so weit hinaus zum heimlichen Wahrzeichen Norderneys zu laufen. Der Weg war für viele zu beschwerlich. Die Wanderung

konnte sich zu einem kraftraubenden Zickzackkurs durch die Dünen entwickeln, wenn man sich nicht auskannte. Nicht wenige brachen deshalb unterwegs ab, weil sie entkräftet waren und sie der Frust packte. Vom Wrack selbst hatten die meisten Leute deshalb auch eine vollkommen falsche Vorstellung. Sie kannten es nur von mehr oder weniger gelungenen Sommerbildern, dachten, das alte Schiff wäre groß, bunt, erhaben. Doch die Szenerie wechselte oft. Wind und Sand spielten mit dem, was übrig geblieben war bei der schicksalhaften Havarie der »Capella« im Winter 1967. Je nach Witterung lag der rostige Schiffsrumpf mal fast komplett eingesandet da, mal befand er sich in einer Wasserlache, ein anderes Mal hatte eine Sturmflut die »Capella« wiederum nahezu freigespült.

Auch heute trieb die Natur ihr Spiel mit dem

Norderneyer Wrack. Hinzu kam noch dieser Seenebel, der nun die gesamte Ostspitze aufzusaugen und in seinem nicht enden wollenden Schlund verschwinden zu lassen drohte.

Janko nahm das Tuch von seiner EOS und legte sich auf den Bauch. Er tauchte auf diese Weise unter der gigantischen Nebelwand ab und richtete den Fokus der Kamera auf die nun klar erkennbaren rostigen, aber tropfnassen Kanten, auf die Planken und die mächtige Stahlwinde des Wracks. Gleichzeitig drückte der Nebel wie ein konturlos schwebender Geist unnachgiebig und immer tiefer in das Schiff. Janko wusste schon jetzt, dass ihm diese Bilder eine Menge Anerkennung einbringen würden.

Nach den ersten fünfzehn bis zwanzig Aufnahmen drehte er sich auf den Rücken, um das Ergebnis im Display in Ruhe zu betrachten.

Was er sah, gefiel ihm außerordentlich. Doch dann stellten sich ihm die Haare auf. Er benötigte einige Sekunden, um zu realisieren, dass er ein furchteinflößendes Detail zuvor übersehen hatte und es erst jetzt, auf dem Display, wahrnahm. Gleichzeitig wurde ihm klar, dass dieses Ding sich nur wenige Zentimeter neben seinem Kopf befinden musste. Da durchströmte ein gewaltiger Schauer seinen gesamten Körper. Und von der einen Sekunde auf die andere war die Angst wieder da, viel intensiver noch als zuvor, als der Nebel aufgezogen war und ihm fast den Atem genommen hatte. Der blanke Horror bäumte sich vor Janko auf und hielt ihn fest umklammert.

Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis er es wagte, sich aufzurichten, um die Sandkuhle vor dem Wrack mit eigenen Augen zu betrachten.

Ihn durchfuhr ein heftiges Reißen in der Brust, hinzu kamen Schwindel und Zittern am ganzen Körper. Plötzlich sah Janko den Nebel nicht mehr, auch nicht mehr das Wrack. Das Kameradisplay begann vor seinen Augen zu verschwimmen, wurde schließlich schwarz, und der salzig-brackige Geruch des Wattenmeeres drang ebenfalls nicht mehr zu ihm vor. Dann gaben die Beine nach, und Janko sackte in sich zusammen. Seine rechte Hand schlug gegen den Schiffsrumpf, sein Kopf klatschte in den Sand, unmittelbar neben der skelettierten Hand, von der man meinen konnte, sie wollte nach ihm greifen.

Als Oberkommissar Gent Visser den Ostheller erreichte, war die Schranke am Eingang zum